



Aus meinen
Lebenserinnerungen

FRANZ ODERMATT

M. Renschler

Franz Odermatt / Lebenserinnerungen



Henry C. Stewart

FRANZ ODERMATT

Aus meinen
Lebenserinnerungen

*Für meine Angehörigen, Verwandten und Freunde
als Manuskript gedruckt*

Buchdruckerei Dr. J. Weiß, Affoltern a. A.

1. *Herkommen und Jugend*

Mein Geburtstag ist der 6. April 1867. Ich kam in dem stattlichen Bauernhaus in der obern Steinersmatt in Stans zur Welt. Es war das Elternhaus meiner Mutter. Mein Vater kam aus der «Dableten», nahe der Kaserne und dem Landsgemeindeplatz in Stans-Oberdorf. — Seit mehr als 250 Jahren ist das Gut im Besitze der gleichen Familie. Bei der Teilung des väterlichen Erbes unter vier Brüdern — er war der jüngste, 1834 geboren — zog er das Los, das ihn zum Ausstand verurteilte.

Dieses Los schmerzte ihn umso mehr, als er noch von den Sorgen und Entbehungen, unter welchen Vater und Mutter nach dem unglücklichen 9. Herbstmonat 1798 das von den Franzosen eingeäscherte Haus wieder neu und wohnlich hübsch aufbauten, nach der mit bitteren Erinnerungen gewürzten väterlichen Tradition zu erzählen wußte.

Das Geschlecht der Odermatt ist das zahlreichste Nidwaldner Geschlecht, es ist nicht nur in Nidwalden, sondern in der ganzen Schweiz zerstreut, und in mehreren Gemeinden des Kantons verbürgert; unser Stamm in der Gemeinde Stans (Dallenwil). Urkundlich wird das Geschlecht erstmals schon im Jahre 1396 erwähnt. Das Geschlecht weist seinen Stammbaum auch auf die Winkelried zurück nach, die letzte dieses Namens heiratete einen Odermatt.

Der einzige Landammann Odermatt, an einer stürmischen Landsgemeinde vom 14. Mai 1714 gewählt, hinterließ keine tiefen Spuren in der Geschichte. Dann findet man den Namen

in den Protokollen kaum mehr bis zum Sonderbund. Der Landschreiber Franz Odermatt — mein Götti — war die geistig bedeutendste Gestalt der kleinen, sonderbundsgegnertischen Minderheit und erzählt interessant von den Kapitulationsverhandlungen mit General Dufour im «Schweizerhof» in Luzern, an welchen er teilnehmen durfte.

Meine Mutter, Josefa geb. Achermann, war die älteste von zehn Geschwistern. Ihr jüngster Bruder war nur wenige Jahre älter als ich. Neben den zehn eigenen Geschwistern waren in der Familie noch zwei Kinder aus der ersten Ehe des Vaters, der neben seinem ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb auch einen regen Viehhandel mit Italien unterhielt. Jeden Herbst nach dem Alpbetrieb trieb er ein Senten Milchkühe und ein Trupp bester Zuchtstiere in mehrtägigen, für Menschen und Vieh gleich beschwerlichen Märschen über den Gotthard auf die Märkte der lombardischen Ebene.

Einer der Brüder meines Vaters wurde, einem Wunsche der Mutter folgend, die eine Schwester des damals als liberal verschrieenen Kommissar Jörry war, Priester. Als ich ein Jahr alt war, zogen wir auf das «Feld» in Büren, welches mein Vater erwarb. Dort wurden alle meine neun Geschwister, von welchen zwei im Kindesalter, eines mit zwanzig Jahren starben, geboren. Dort erlebte ich meine sorglose und frohe Jugend, dort ging ich während sieben Jahren zur Schule. Die Sache machte mir keine Beschwer. Daß ich einmal eine Aufgabe nicht oder unrichtig gelöst hätte, dessen mag ich mich nicht zu erinnern. Eine Klosterfrau aus Menzingen unterrichtete in einer sechsklassigen Gesamtschule, wo 60 Buben und Meitli im Parterre des Kaplanenhauses eng zusammengedrängt saßen. Es war eine ausgezeichnete Lehrerin, Württembergerin. Ich bewahre ihr ein dankbares Andenken und ich habe sie auch zur Heldin einer kleinen Erzählung gemacht.

Wir hatten zu jener Zeit in der kleinen Gemeinde einen

belesenen und aufgeschlossenen Kaplan, der oft in die Schule kam, uns den Religionsunterricht erteilte, uns aber auch oft Exempel aus der Welt- und Kirchengeschichte erzählte. Wir liebten ihn. Auch er war ein Mensch, auch als Geistlicher. Zufällig machte ich in der Schule — wir saßen eng beisammen — eine Beobachtung, von der ich zu Hause harmlos und nichts ahnend — dem Reinen ist alles rein — erzählte und so unbewußt zum Ankläger wurde. Der Kaplan wurde unter großer Aufregung versetzt.

Ich schreibe diese Erinnerungen nieder, nicht aus Sensation, sondern weil sie für mein späteres Leben eine gewisse mitbestimmende Bedeutung hatten. Nach Abschluß der Primarschule stellte sich den Eltern die Frage, was ihr Franz werden soll? Der Kaplan, der Nachfolger des Unglücklichen, der mit unserem Hause bessere Beziehungen hatte als sein Vorgänger, drang in die Mutter, mich studieren zu lassen. Aber wenn in katholischen Familien auf dem Lande ein Sohn studieren will, denken die Eltern an nichts anderes, als daß er Priester werden müsse, wenn der Junge später nicht selber seinem Lebensschifflein eine andere Wendung gibt . . .

Auch mein geistlicher Onkel tat einen menschlich verzeihlichen Fehltritt, für den der Aermste sein Leben lang büßte. Mir kam das freilich nur wie ein dunkles, schweres, von uns Kindern sorgfältig ferngehaltenes, unverstandenes Erzittern zum Erkennen. Aber in diese Atmosphäre hinein trug der wohlmeinende Ortsgeistliche seinen Vorschlag. Die Unterredung war nicht für meine Ohren vorgesehen, aber wie ein Reh vor den Schuß des Jägers lief ich in diesem Augenblick in die Stube hinein und blieb plötzlich wie angeschossen stehen, als ich meine Mutter mit Tränen in den Augen sah.

Ich blieb nun nach sieben Primarschuljahren beim väterlichen, beim bäuerlichen Beruf. Körperlich gut entwickelt, konnte ich schon einen Knecht ersetzen und die Arbeit im

erweiterten Betrieb rief nach neuen Kräften. Aber ich blieb doch nicht nur an der Scholle kleben. Ueber dem unter meiner Sense fallenden Gras, und wenn ich zur Sommerszeit beim Heuen nach dem Wetter ausschaute, redete die Reinheit des Himmels oder die glänzenden Wolkenberge mit ihren Riesenladungen in einer anderen Sprache mit mir.

Als ich mir nun sagte: Franz! jetzt hört die Schule auf und es beginnt die Arbeit, war es nur dem Namen nach richtig. Die Arbeit inmitten der sprechenden, keine ihrer Funktionen verbergenden Natur, ist auch eine gute Schule, gewiß für den, dem die Arbeit nicht zur Last und Plage ist.

Meine Mutter las nicht nur die «Monika» und «Alban Stolz», sondern durch Vermittlung von Freundinnen aus dem Dorf auch große illustrierte Familienzeitschriften, die sie mir nicht verbergen konnte und es auch nicht beabsichtigte. Ich korrespondierte mit Altersgenossen und ehemaligen Mitschülern, die nach Deutschland ausgewandert sind.

Mein Elternhaus! — Ich habe es mein Leben lang geliebt. Wenn ein Leser dieser Aufzeichnungen darin einen schmalen, roten Faden sozialen Einschlages entdecken sollte, dann wäre er Erbe meines Vaterhauses. Wie oft habe ich im Winter einem armen, halberfrorenen Handwerksburschen, wie sie zu jener Zeit das Land durchzogen, mit der Laterne in der Hand den Weg zum warmen Kuhstall gewiesen und ihm dort auf der Streue ein Bett bereitet? Nie wurde einer von den Eltern abgewiesen, wenn er um ein Nachtlager bat, und sie hatten unter sich gute Zeitung und tauschten miteinander ihre Erfahrungen aus. Dann habe ich in seinem Wanderbüchlein, das er als Pfand in der Stube ließ, in den schmierigen, übel riechenden Papieren nach seiner Herkunft und seinem Handwerk gefragt, und wenn sich auf der ersten Seite die weiten Fittiche des deutschen oder österreichischen Adlers ausbreiteten, mir ein unvollkommenes Bild von der großen Welt gemacht.

Im Sommer war das Vieh auf der Alp, im Winter käsete der Vater in unserem Hause in dem kühlen, gewölbten Milchkeller und dem Käsekeller mit dem mächtigen Drehgestell für den jungen, des Salzes bedürftigen Käse. Da hatten wir Buben eine fröhliche Zeit. Wenn Trines Buben, die Trockenmättler Kinder mit tropfenden Nasen und hungerigen Augen sich mit uns die Zeit vertrieben bis der Vater die im Schweinetrog gelöschtten, aber noch rauchenden Holzbrände vor das Haus warf, dann den weißen, schäumenden, milden «Vorbruch» ab dem großen Kupferkessel schöpfte und den Hungerigen in einem weiten, niedren Holzgeschirr vorsetzte und sie davon mit großen hölzernen Löffeln zum Munde führen konnten, war geteilte Freude doppelte Freude.

Ich war 21 Jahre alt, als die Mutter zu den vier Buben und drei Mädchen noch ein Schwesterlein gebar, das den erwachsenen Geschwistern bald ans Herz wuchs, fast noch mehr, als wir die Mutter, als das Jüngste erst drei Jahre alt war, nach kurzer, schwerer Krankheit auf den Friedhof hinaustragen mußten. Da tat ich den ersten Blick in das Schwere, Dunkle, Unerforschliche des Lebens. Sie hatte im väterlichen Betriebe die Buchhaltung und die Korrespondenz mit einer großen, weitverzweigten Verwandtschaft besorgt, während dem Vater die manuelle Arbeit, die Käserei und die Anordnungen für die Viehhaltung und Viehzucht oblagen. Der Mutter selig ihre Arbeit fiel nun mir zu und rückte eigene Ziele und Erwartungen, die noch mehr schlummerten als schon greifbare Gestalt hatten, weiter in die Ferne. Je reicher die Erfahrungen, je strenger die nüchternen Forderungen des Lebens und die Verkettung mit der Familie bindeten, desto mehr mußten eigene Wünsche zurücktreten. Doch hatten wir drei Buben — der Jüngste folgte der Mutter nach langem Leiden bald ins Grab — eine heitere und sorglose Jugend, welche die Arbeit nicht scheute, aber der Freude manches Stündlein schenkte. In den

dem unseren benachbarten Gehöften wohnten im gleichen Alter stehende Burschen und Mädchen und es war da ein vertrauter und wärmerer Ton und gesellschaftlicher Austausch zu Hause. Wie manchen fröhlichen, übermütig heiteren Abend durchtanzten wir nach einer flockig geschwungenen, süßen Nidel in den großen Bauernstuben, und es schlug den Glücklichen bis am Morgen der Siegrist die Betzeitglocken läutete keine Stunde.

Der Militärdienst bei den Schützen 4 machte mir Freude, führte mir neue Freunde zu und machte mich auch mit dem Gotthardmassiv und der südlichen Grenzlaube der Heimat bekannt. Die feuilletonistische Schilderung einer militärischen Uebung über den Narrepaß ins Maggiatal hinüber, unter dem damals viel angefeindeten, heute unmöglichen Oberst Grimm — eine seine Kapriolen war, daß das ganze Bataillon in die das Echo weiter tragenden Felsen heranschreien mußte: «Schnaps ist Gift, Herr Oberst» — gehörte zu meinen ersten schriftstellerischen Arbeiten. Sie wurde in einer Luzerner Zeitung gedruckt.

2. *Ins Mannesalter*

Die Jahre reihen sich in einem Menschenleben ohne zu fragen: Bist du gerüstet für deine Zukunft? — Immer ernster schaute mich die Frage an: «Franz, was weiter? Willst du Bauer bleiben? Für drei Brüder, für drei Familien hat der väterliche Betrieb nicht genug Platz, für zwei gehts. Willst du nicht freiwillig Platz machen, du fändest sicher ein Loch, wo du unterkommst, das wäre eine saubere und glatte Lösung auch für deine Brüder, denn auch in ihre Türen klopfte die gleiche Frage an. Die Sonntage und langen Winterabende gewährten Stunden der Muße.

Ich nahm am öffentlichen Leben Anteil und bekam Freude daran, ohne meine bäuerlichen Arbeiten zu versäumen. Die Nachbarn rühmten, daß ich keine Arbeit, auch die schwerste nicht im gefährlichen Wildheuett liegen lasse. Meine allmählig auch unter den Behörden gewonnenen Freunde versicherten mich oft, daß ihnen meine schriftstellerischen Versuche gefallen. Schon in der Schule war mir der Aufsatz das liebste und am meisten belobte Fach gewesen, und wenn ich mich nun gedruckt sah, empfand ich Freude, auch ein wenig Stolz über diese Erhöhung aus eigener Kraft.

Eigene Anschauung, sicherer Blick in das Leben, aus dem Elternhaus ererbtes soziales Verstehen, sichere Anfänge bildhafter Sprache, Mut zur Kritik an Heuchelei und Eigennutz, alles noch der Feilung bedürftig. Landammann Martin Gamma, damals freilich noch nicht Landammann, ward mir ein erster väterlicher Mentor. Das Luzerner Tagblatt öffnete mir

über und unter dem Strich seine Spalten; mit den Redaktoren Eduard Zumbühl und Bernhard Felder kam ich bald zu einem anregenden und freundschaftlichen Gedankenaustausch. Der «Unterwaldner», damals noch in Giswil gedruckt und redigiert, erbat sich meine Beiträge. Die Nidwaldner Zinsfußfrage bewegte um 1900 herum die Gemüter heftig und warf über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Frage hinaus politische Wellen hochauf. Ich wurde befreundet mit dem temperamentvollen Landgemeinderedner und witzigen Publizisten Fürsprech Lussy und dem alten, vorsichtigen liberalen Führer Regierungsrat Valentin Blättler in Hergiswil.

Am 11. Oktober 1881 zur Erinnerung an die vor 400 Jahren erfolgte Versöhnung der entzweiten Eidgenossen auf der Tagsatzung von Stans wurde in Stans ein schönes und weithin zündendes Fest gefeiert. Der Hauptort prangte in einem nie gesehenen Festschmuck und ich lauschte am Vorabend mit einem fast mystischen Gefühl dem fernen Glockengeläute.

In dieser Zeit war es: Der junge Hans von Matt, der spätere Landammann und Nationalrat und führende Mann in der schweiz. konservativen Partei, war eben vom Löwen heimgekommen mit einem Sack voll neuer Ideen und Reformplänen. Es wurde die Katholische Männer- und Arbeiterpartei der Schweiz gegründet und in Nidwalden rühmten die Führer, daß sich die Bogen mit Beitrittserklärungen zu Hunderten und bis zu einer vierstelligen Zahl füllten. Mit der sozialdemokratischen Partei zusammen wurde die erste Initiative für «Recht und Arbeit» lanciert. Der Freiburger Professor Beck, mit seinem Ansehen als Universitätsprofessor und mit dem Namen der altbekannten Aristokraten- und Magistratenfamilie der Beck von Sursee, warb auf seinen mit viel Pomp veranstalteten Vortragsreisen für die Initiative. Er wurde auch nach Stans berufen. Mein soziales Miterleben fand zu der Initiative Beziehungen. Zu dem Vortrag Beck strömten die Bürger zusam-

men und der Saal vermochte nicht alle zu fassen, welche den berühmten Redner hören wollten. Ich hatte mir aber früh genug einen Platz gesichert. Während einer Stunde und mit eindrucksvoller Rede empfahl der geistliche Redner die Initiative und malte die Not der Lohnarbeiter mit grellen Farben an die Wand . . . Aber der Beifall war dünn.

Dann erhob sich Herr Kommissar Berlinger von Stans. Auch äußerlich eine imponierende Gestalt, ein unabhängiger Mann, glänzender Redner, mit einem universalen Wissen von Geschichte und Volkswirtschaft aller Länder. Bis zu den letzten Zahlen und Daten stand ihm dieses Wissen jederzeit zur Verfügung — nach Robert Durrer der geistig bedeutendste Unterwaldner, den ich gekannt habe. — Mit wuchtigen Schlägen, von nie gehörtem Beifall begleitet, zertrümmerte er das von seinem Vorredner aufgeführte Gebäude, und bei einer Abstimmung — die Berlinger, da der Versammlungsleiter darauf verzichten wollte — selbst vornahm, erhoben sich für die Initiative weniger als ein Dutzend Hände.

«Der Tag von Stans» warf in der Schweizerpresse ein bisher nie erlebtes Echo. Berlinger wurde der meistgenannte Mann. Die großen Zeitungen brachten spaltenlange Auszüge aus seiner Rede und selbst im katholischen Lager, wo man vielfach nur mit Widerstehen mitmachte (der Sprung war zu kühn) wirkte die Rede wie eine Befreiung.

Wir machten auf beiden Seiten den gleichen Fehler.

Als Gegengewicht zu den katholischen Männer- und Arbeitervereinen mit ihrer Krankenkasse und einem ersten Anfang von sozialem Gewissen gründete Lussi mit einigen Freunden — darunter auch ich — in Nidwalden eine Sektion des Schweizerischen Grütlivereins mit einer eigenen Krankenkasse. Die Idee fiel anfänglich auf fruchtbaren Boden; Verein und Krankenkasse zählten bald über zweihundert Mitglieder und unsere propagandistischen Versammlungen mit promi-

zenten Rednern aus der Ostschweiz und Basel brachten uns volle Säle und einstimmige Resolutionen. Aber das Gehörte blieb nicht sitzen. «Der Grütli» hatte in dem Bündner Mettier einen klugen und hochgebildeten Redakteur, an dem ich meinen Sprachstil schulte.

Der Grütliverein und sein Blatt standen damals noch auf gut bürgerlichem Boden und viele angesehene freisinnige Führer — in Luzern auch der spätere Stadtpräsident und Nationalrat Dr. Zimmerli — arbeiteten mit dem Grütliverein für die soziale Hebung des Arbeiterstandes.

Steten Angriffen ausgesetzt und ohne über die Mittel zu verfügen, welche die andere Seite besaß: Einflußreiche Freunde zu finden, welche Anwartschaft auf Aemter und Ehren versprechen konnten, wollte die Pflanze in dem trockenen Erdreich Unterwaldens nach einer kurzen künstlichen Blüte nicht gedeihen. Lussi trat von der Leitung seiner Gründung zurück und ich mußte schweren Herzens in seine Fußstapfen treten und als dann noch ein Kassier sich an den Geldern der Krankenkasse vergriff — ein Arbeiter mit großer Kinderschar und magerem Verdienst — wer konnte auf ihn Steine werfen; aber wer ihm am nächsten stand, saß über ihn zu Gericht. Allein die Kasse konnte ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen und die Liquidation war die unausbleibliche Folge einer der Zeit vorausgeeilten sozialen Institution.

Diese den Hirtenknaben mit Erfahrungen bereichernde Episode in seiner geistigen Entwicklung, verschaffte ihm aber auch noch einen andern Gewinn: die Freundschaft mit dem hellen Geiste und klugen, gebildeten, scharf profilierten Menschen, des Sozialpolitikers Fürsprech Josef Albisser in Luzern, dem späteren Präsidenten des Eidgen. Versicherungsgerichtes.

Als im letzten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts die bäuerliche Zinsfußfrage in Nidwalden hohe Wellen warf — ich gehörte nicht zu den ersten Initianten — aber ich schloß mich

bald der Bewegung an und wurde dann auch, als nach schweren Widerständen der Regierung für die Initianten der Weg zur Landsgemeinde frei geworden war, zum Mitglied des Verfassungsrates für die Partialrevisionen 1901 gewählt und Mitarbeiter der historisch rechtlichen Publikation über das nidwaldnerische Hypothekarrecht. Damals verstand das Volk — auch die Bauern — unter «sozial» die Lehren von Marx und Engels, die Politik von Nationalrat Greulich, von der ganzen sozialen Bewegung wußte das Volk bloß, daß in Zürich an einem Umzug der Sozialisten eine Standarte herumgetragen wurde auf welcher es hieß: «Den Himmel überlassen wir den Vögeln und den Pfaffen.» — Wer machte vor solchen Gräueln nicht ein ellenlanges Kreuz.

Bei einer Vakanz des Betreibungsbeamten des Kreises Stans 1902 meldete ich mich für diesen Posten. Das Amt war nicht begehrt, weder die Bezahlung noch weniger die Tätigkeit waren verlockend, man war froh, daß ein Bewerber da war; ich wurde gewählt und fand den Weg zwischen Tür und Angel der Schuldner und der Gläubiger. Es blieb mir daneben nun viel Zeit zum Schreiben, da ich die Landwirtschaft meinen Brüdern überließ. Mein erster Roman «Der Wildbach» erschien im Feuilleton der «Neuen Zürcher Zeitung» und 1904 als Buch.

Auf die Landsgemeinde von 1905 wurde die Stelle des zweiten Landschreibers mit einem Jahresgehalt von Fr. 2200 zur Anmeldung ausgeschrieben. Ich meldete mich, bestand die vorgeschriebene Prüfung und wurde an der Landsgemeinde nach einem von Parteipolitik nur mäßig beeinflussten Wahlkampf mit einer Mehrheit von 150 Stimmen, die auf dem Wege des Abzählens einwandfrei ermittelt wurden, gewählt.

Die konservative Partei, die Mehrheitspartei, besaß damals an der Spitze Männer von Format: Landammann und Ständerrat Dr. Jakob Wyrsch von Buochs, später Landammann und

Nationalrat Hans von Matt, die meine Arbeit schätzten, die nicht nur an der Landsgemeinde von der Freiheit redeten, sondern sie auch so verstanden, daß sie eine andere politische Ueberzeugung ehrten. Sie legten auch meiner publizistischen und belletristischen Tätigkeit nicht nur nichts in den Weg, sondern förderten sie mit freundlicher Aufmerksamkeit. Landammann Wyrsh schenkte mir mit einer herzlichen Widmung Adalbert Stifters «Studien» und von Landammann H. von Matt erhielt ich bei irgend einer Gelegenheit das Bildwerk «Hausbuch deutscher Kunst».

Der Verkehr mit den «vorgesetzten Herren» wie sie zu jener Zeit noch hießen, gab sich im allgemeinen leicht. Wer an Erfahrung und Bildung über mir stand, von dem nahm ich gerne und dankbare Belehrung an. Schreiben war mir immer eine liebe und leichte Sache gewesen. Aber je mehr ich gelesen hatte und je größer die Aufgaben waren, desto kritischer wurde ich gegenüber meinem eigenen deutschen Sprachstil, an dem ich unermüdlich weiter arbeitete. In dem, was auf der Kanzlei zusammenlief, fehlten die abschreckenden Beispiele wahrlich nicht. Köstlich aber war es oft, den Mutterwitz der Bauern, ihre Kritik und die Umschreibung von Dingen zu hören, welche nackt das Gehege der Zähne nicht zu überschreiten sich getrauen. Wie viel scharfe Menschenbeobachtung ging mir dabei auf und in farbigen und mannigfachen Wiederholungen wurde mir das alte Wort bestätigt: Es sucht keiner einen andern hinter dem Ofen, wenn er nicht selber sich dort schon versteckt gehalten hat.

Im Vergleich zu heute, wo der Kanton dank seiner Anteile an den Bundessteuern im Gelde schwimmt, stand der Kanton damals in engen Schuhen. Schuldenfrei zu sein galt den Magistraten als das höchste Ziel! Ich war Zeuge manchen zähen Kampfes der um das äußere Prestige des Kantons besorgten Landammänner von Matt und Wyrsh mit dem Landsäckel-

meister, einer Ausgabe von hundert oder zweihundert Franken wegen! In kleinen Orten und besonders dann, wenn diese Orte als Kantonshauptort sich auch einer gesellschaftlichen und kulturellen Verpflichtung bewußt sein müssen, darf der Mann, der das Brot des Staates isst, bei solchen freiwilligen Arbeiten, die das Leben verschönern, aber die materielle Bilanz vielmehr belasten als auffrischen, nicht nebenaußen stehen. Freude schaffen, Unterhaltung, Geselligkeit, Wissen vermitteln ist auch Dienst am Volke und wehrt der Verstädterung. Das gesellschaftliche Leben von Stans war von einem idealen Schwung beseelt. So bewarben wir uns im Vertrauen auf uns und unsere Freunde auch um das Eidgen. Schützenfest 1939.

Ich arbeitete mit an der Verbesserung des Krankenkassenwesens, das noch sehr in den Kinderschuhen stak, in der Schützengesellschaft, bemühte mich für die neu aufkommende Trachtenbewegung, dem historischen Verein stund ich zehn Jahre als Präsident vor und hielt zahlreiche Vorträge, die alle gedruckt wurden.

Dem Heimatschutz gehörte ich seit der Gründung an. Meist waren Robert Durrer und ich an den Jahresversammlungen die einzigen anwesenden Nidwaldner. Nach Robert Durrers Tod wurde ich zum Statthalter der innerschweizerischen Vereinigung gewählt und beteiligte mich mit Wort und Schrift an den Verhandlungen.

Die liberale Partei des Kantons verschaffte sich durch das Ansehen ihrer Führer im Volke hohes Ansehen. Da war Landammann und Ingenieur Businger, der das Bauamt mit dem verzweigten Straßennetz für einen Jahresgehalt von 800 Franken leitete und auch alle technischen Arbeiten selber machte. Oberst und Regierungsrat Blättler, der gewandte Landsgemeinde-Debatter. Regierungsrat Wymann, Regierungsrat Niederberger, ein überlegen gescheiter Bauer und später mein unvergeßlicher Freund, Landammann Anton Zraggen. Kantons-

gerichtspräsident Oberstl. Theodor Fuchs, Obergerichtspräsident Odermatt. Das waren Männer, an welche ein Junger sich anlehnen und an sie heraufschauen konnte.

Die Arbeit häufte sich, sie war mir aber lieb. An Ferien war nicht zu denken, es fehlte ein Ersatz und es fehlten mir die Moneten. Unsere Schweizer Städte und die schönsten Punkte unserer schönen Heimat lernte ich kennen, die erstern meist an Tagungen der Schweiz. Freisinnigen Partei und einiger Unterkommissionen. Mailand, Venedig, Gardasee, Paris und Wien dank einer glücklichen Fügung und der Generosität von Freunden.

Ich gehe an drei heftigen Wahlkämpfen — einmal um den Ständeratssitz, zweimal um den Nationalratssitz — rasch vorüber. Zweimal war Oberstl. Val. Blättler unser Kandidat, einmal Landammann Anton Zraggen. Ich trug da mit meiner Feder manchen Spieß in den Kampf; es ging jedesmal hart auf hart und der Schriftführer hatte es nicht leicht, zwischen den Klippen von Scharf und Weich hindurchzuschwimmen. Jedesmal unterlagen wir mit einem verschwindend kleinen Uebergewicht der konservativen Stimmen, die der starken Minderheit das proportionale Recht auf eines der beiden Mandate in der Bundesversammlung einwandfrei zusprach. Am 28. April 1895 war das Stimmenverhältnis, wie es beim Auszählen an der Landsgemeinde ermittelt wurde, 1177 gegen 1178.

Noch bevor ich Landschreiber war, wurde von liberaler Seite auf dem Wege einer Volksinitiative eine Verfassungsrevision anbegehrt und an der Landsgemeinde vom 26. April 1896 beschlossen und die Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes einem Verfassungsrat übertragen. Ich wurde zum Mitglied und dann in die engere Kommission gewählt. Die Kommission verschmähte es, ausgetretene Pfade zu gehen und baute den Entwurf auf neuen Fundamenten auf, die wir auch heute nicht haben und heute noch von allen fortschrittlichen und um

einen einfachen Staatshaushalt besorgten Bürgern angestrebt werden: *Die Reduktion des Regierungsrates*. Die führende Persönlichkeit des Verfassungsrates war Oberstl. und Kantonsgerichtspräsident Theodor Fuchs. Auch Herr Kommissar Berlinger, Mitglied des Verfassungsrates, nahm an den Verhandlungen mit lebhaftem Interesse Anteil und stimmte in der Schlußabstimmung für die Verfassung. Die konservative Partei beschloß aber, das liberale Werk zu bodigen und wenige Tage vor der Landsgemeinde, welche über die neue Verfassung abstimmen sollte, erschien eine Bannstrafe des Bischofs von Chur: für diese Verfassung dürfe kein Katholik seine Stimme abgeben. Das erstmal während dreißig Jahren, als Berlinger Pfarrer von Stans und bischöflicher Kommissar von Nidwalden war, blieb er an der Landsgemeinde zu Hause.

3. Häuslicher Frieden

Der eigene Hausstand. — Als das Ziel erreicht war, Ziel mehr durch Namen und Ansehen der Stellung als durch ökonomische Unabhängigkeit, reichte mir Fräulein Elise Engler die Hand zur Ehe. Die Hochzeit feierten wir am 11. September in kleinem Kreise auf Seelisberg. Die Hochzeitsreise brachte uns nach Venedig, auf dem Heimweg an den Gardasee, das Etschtal und durch den Brenner und ließ uns unvergeßliche Erinnerungen an Italiens blauen Himmel und seine große Kunst zurück.

Ich hatte gut gewählt. Meine Frau, lebhaft, haushälterisch, gebildet und für geistiges Schaffen mit kritischem Urteil interessiert, nahm an meiner amtlichen Tätigkeit, wie an meinen schriftstellerischen Arbeiten Anteil und verstand mich in meinem Streben und in meiner vielleicht manchmal etwas schwerblütigen bäuerischen Erbmasse. Von der Mutter her hatte sie auch eine politische Ader mitbekommen.

Sie schrieb selbst auch gute Aufsätze über Theater und Musik, war sie doch manche Jahre im Kirchenchor und auf der damals besten Klänge sich erfreuenden Stanser Theaterbühne die beste Kraft. Sie empfand an meinen politischen und schriftstellerischen Erfolgen Freude und besaß kaum weniger Ehrgeiz als ich, sie stand auch in allen politischen Kämpfen restlos zu mir.

Am 6. Juni 1949, am Vorabend ihres 79. Geburtstages verlor ich die Gute nach fünftägiger schmerzlicher Krankheit. Zum letzten Tage des Maimonats hatte sie noch unseren ein-

fachen Haushalt selbst besorgt. 44 Jahre hatten wir Freud und Leid, Erfolg und Enttäuschung geteilt und eine menschliche und seelische Lebenskameradschaft gebildet, das war kein Geheimnis und viele meiner Freunde haben in ihren Trostbriefen mich versichert, daß sie an meiner bescheidenen Entwicklung großen Anteil genommen habe. Sie ließ mich sozusagen vor einem Nichts zurück, vor der dunklen Frage: «Was nun?» Wenn ich je an die letzten Tage gedacht . . . und für sie vorgesorgt hatte, baute ich für das mir selbstverständlich scheinende Los vor, daß ich — älter als sie — sie kam auch von einer langlebenden Familie her, vor ihr das dunkle Tor der Ewigkeit passieren werde. Die Tage und die Abende sind mir nun oft lange geworden. Die einzige Tochter in Basel verheiratet — meine Frau stumm auf dem Friedhof. Nein — die Toten sind nicht stumm, wir fragen sie um Weg und Ziel unserer Arbeit und fühlen uns von ihrer Zustimmung beglückt. Es wartet auch immer noch Arbeit auf mich, ich fühle mich ihr verpflichtet, als Dank für das Geschenk einer köstlichen Gesundheit.

Im Sommer 1906 wurde uns ein Mädchen geboren, es blieb unser einziges Kind, unser Sonnenschein und unser Glück. Im Frühjahr 1914 konnte ich meinen Wunsch nach einem eigenen Heim in die Tat umsetzen. Als das Haus in Robert Durrers Matten, nach meinen eigenen Intuitionen von Architekt Otto Kaiser erbaut, im Rohbau fertig war, riefen die Sturmglocken Architekt, Arbeiter und Bauherr zum Schutze der Heimat an die Grenzen. Nach einigen Wochen wurde ich wieder frei und als das wirtschaftliche Getriebe wieder allmählich angekurbelt wurde, ward es von einer schweren Geldknappheit behindert. Im Frühjahr 1915 zogen wir in unser Heim ein, das wir «Im Röseligarte» taufte. Das Haus machte uns Freude, wir wohnten darin glücklich und zufrieden, legten

gerne wieder Hand an zu Verschönerungen und der Arzt hatte all die Jahre hindurch wenig bei uns zu tun.

Eine Natur wie ich, aus so wenig romantischem Boden hervorgewachsen, bedurfte zu ihrem Schaffen einer glückhaften äußern Atmosphäre. Weib, Kind und Haus waren die Pfeiler, auf welchen meine Kräfte nun sicher ruhten und sich entfalten konnten, mochten auch zu Zeiten die Winde räß um den Giebel pfeifen. Das Haus wurde uns wirklich zum Heim und der Garten zu einem Weggenossen.

Mein Vater starb 1918 im 82. Lebensjahre. Er war die letzte Zeit lahm. Viele Jahre lang hatte er sich neben der Landwirtschaft auch der Käseerei gewidmet, die Gicht war damals ein Anhängsel dieses Berufes.

Robert Durrers Nähe und Freundschaft war von hohem Wert. Sein Geist leuchtete auch in meine stille Familienstube und in meine Kanzlei hinein. Wie oft stahl er sich — der Kantonsrichter! — aus dem Gerichtssaal hinaus und kam auf meine Kanzlei mit dem Ausruf: «Ich halte es nicht mehr aus! dieses Advokatengeschwätz — hast mir kein Heft von Westermanns Monatsheften?» Aber der Gelehrte, zu dessen Wissen und Geist die besten Schweizer aus allen drei Sprachgebieten sich herandrängten, erschloß sich dem Autodidakten erst allmählig. Ich kannte Durrer als Menschen ganz und auch ein Stück weit als Historiker und habe zu seinem 60. Geburtstag — er war fast genau einen Monat älter als ich — in die «Neue Zürcher Zeitung» einen Aufsatz geschrieben, für den er mir herzlich gedankt hat. Als seine Freunde ihm an diesem Meilenstein, den er leider nur um vier Jahre überleben durfte (er erzählte gerne, daß die Historiker alt werden — Oechsli, Brandstätter) ihm ein Buch mit 32 Aufsätzen «Aus Geschichte und Kunst» darboten, hätte ich mich gerne eingereiht, aber ich war in diesem Kreise zu wenig rassenrein, wenn es unter den 32 Beiträgen auch solche gibt, die auch noch zu überbie-

ten gewesen wären. Erst in späteren Jahren, als der Kreis der alten Freunde um ihn herum sich schon zu lichten begann, kam er oft am Abend zu uns heraus und wir machten mit ihm — meine Frau und ich — einen Spaziergang bis zum Helgenstöckli unter den alten herrlichen Nußbäumen in seiner Matte, deren Laub so herb wie seine Bonmots duftete und schon früh im Herbst unter unseren Füßen raschelte.

Tag für Tag arbeitete ich abends daheim bis 10 Uhr nachts. Den freien Samstag Nachmittag kannte mein Reglement damals noch nicht; ja, dieses enthielt sogar die Bestimmung, daß von den zwei Landschreibern einer abwechselungsweise an Sonn- und Feiertagen vormittags von der Zeit nach dem Gottesdienste an auf dem Bureau anwesend sein müsse. Bei meinem Sinn für geistige Unabhängigkeit und meinem Bedürfnis, mich über die öffentlichen Dinge gemäß meiner Ueberzeugung auszusprechen und bei dem sich allmählich deutlich verschärfenden Druck auf die Opposition, ging mein Blick an der Gefahr nicht vorbei, eines Tages meine Staatsstellung quittieren zu müssen. Eine Altersfürsorge war nicht geschaffen. Dutzendmal regte ich sie in der Zeitung und bei unseren Parteiversammlungen an und einmal, unter den Landammännern von Matt und Zraggen, schien die Frucht der Reife nahe zu sein. Allein, es bedurfte nur eines leichten Windstoßes um die Frucht unreif vom Baume zu schütteln und auf der Straße zertreten zu lassen. Nach dem Tode dieser beiden sozialdenkenden Landammänner fiel die Idee in einen tiefen, traumlosen Schlaf und einer der neuen Landammänner sagte dann an der Landsgemeinde, in unseren Verhältnissen wäre eine Pensionskasse für die Beamten und Angestellten des Kantons ein fremdes Gewächs.

Nüchtern die Verhältnisse überschauend, wissend, daß ich jederzeit nur auf meine eigenen Kräfte angewiesen sein werde und meine Verpflichtung gegenüber der Familie kennend,

mußte ich darauf bedacht sein, mir für das Alter einen kleinen Sparpfennig auf die Seite zu legen.

Ein grundgescheiter Regierungsmann sagte mir manchmal: «Reich wird man nicht mit viel verdienen, aber mit wenig brauchen.» Man lächelt heute über diese Meinung und hält selbst das Zitieren als antiquiert. Es verdient aber doch, es vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

4. Der Mann muß hinaus ins öffentliche Leben

Bevor ich meine Erinnerungen weiter aufblättere, ist mir ein Bedürfnis, die Gründung der liberalen Partei von Nidwalden und meine Beziehungen zu ihr und der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz zu streifen. Die kantonale liberale Partei wurde an einer Versammlung im «Engel» in Stans am 10. Dezember 1902 beschlossen. Ich hatte im Auftrage eines engern Komitees das Einladungszirkular verfaßt, unterzeichnet aber war es von Regierungsrat V. Blättler, der auch das Tagespräsidium führte. Oberstlt. Th. Fuchs in Buochs hielt das einleitende Referat. «Früher», sagte er, nach dem ausführlichen Protokoll, «war es Uebung, daß wir uns nur dann zusammenfanden, wenn wichtige Wahlen oder Fragen von prinzipieller Tragweite in der eidgenössischen oder kantonalen Gesetzgebung vor ihrer Entscheidung stunden. Da galt es jeweilen, die Partei sofort zu mobilisieren und in den Kampf zu führen. Wie aber kein einsichtiger Generalstab den Mobilisierungsplan auf den letzten Tag verschiebt, wie in Friedenszeiten die Armee gegliedert und geübt wird und schon zum Voraus alle Eventualitäten ins Auge gefaßt werden, so sollen auch bei uns in Zeiten des Friedens die Cadres rekrutiert werden. Es ertönt heute kein Kampfruf, sondern, was wir vorhaben, ist eine Organisation, die Schaffung eines ständigen Generalstabes für unsere nur im Kriegsfall einzuberufenden Milizen, und dann ferner die Besprechung aller jener Eventualitäten, die uns zu einer Mobilisierung veranlassen könnten . . . *Den Vorlagen des Bundes auf*

Nidwaldner Boden den Weg zu ebnen, das Mißtrauen für und für zu beseitigen, wird eine der vornehmsten Aufgaben der Partei sein . . . » Der Redner streifte dann die Geschichte und die Leistungen des Bundesstaates seit 1848.

Der Vorstand der Partei wurde zusammengesetzt mit Landammann Businger als Präsident, da Herr Blättler wegen seines Alters die Uebernahme dieser Charge abgelehnt hatte. Mir wurde das Sekretariat übertragen. Das erste öffentliche Auftreten der Partei geschah in einem heute noch gültigen Aufruf für die Annahme des neuen Bundesverfassungsartikels 27 bis (Bundessubvention an die Volksschule). An einer Vorstandssitzung vom 11. Januar 1904 machte Regierungsrat V. Blättler die Anregung, mit Vertrauensleuten von Obwalden sich zu besprechen behufs Uebernahme des inzwischen parteilos gewordenen «*Unterwaldner*», um das Blatt als fortschrittliches Organ für beide Kantonsteile für uns zu sichern.

Am 1. Januar 1906 erschien im Verlage und unter der Redaktion von Karl Engelberger in Stans der «*Nidwaldner Bote*», ein fortschrittliches Volksblatt für den Kanton Nidwalden. Fürsprech Lussi und Franz Odermatt sicherten dem neuen Blatte ihre Mitarbeit zu. Damit war die Sorge um ein eigenes Presseorgan vorläufig behoben. Regierungsrat V. Blättler sagte in einer Parteiversammlung vom 21. Januar 1906, die Gründung des Blattes sei «*eine Erlösung*».

Die liberalen Parteien von Uri und Schwyz hatten sich unterdessen der neu organisierten freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz angeschlossen und ihre Vertreter im schweizerischen Parteivorstand, Redaktor Martin Gamma und Oberst Heinr. Wyß von Einsiedeln ersuchten unsere Partei, ihnen zu folgen. Allein der Parteivorstand zögerte zuerst. In einem Vortrag am 6. Januar 1911 befürwortete ich den Anschluß. Ich wies auf die bei der Volksabstimmung über den National-

ratsproporz zu Tage getretenen Aeufferungen im konservativen Lager hin und sagte dann:

«Immer haben sich die Nidwaldner Liberalen im Sinne eines starken Bundes, einer gut schweizerischen Politik ausgesprochen. Die geschichtlichen Beispiele, wohin eine halstarlige Eigenbrödelei führt, sind in unserem Kanton zahlreiche und besonders bittere. Wir entäußern uns dabei nicht des Rechtes, selbst zu urteilen, wie wir stimmen sollen. Der Anschluß wird uns kräftigen, wird unser Ansehen als Partei auch beim Gegner mehren. Wir bekennen uns als Glied jener eidgenössischen Partei, für deren Vorlagen wir immer eingestanden sind, der Partei, die das Vaterland politisch und wirtschaftlich gehoben hat. Eine Partei, die nur auf kantonalem Boden arbeiten wollte und das Gebiet der eidgenössischen Politik brach liegen ließe, käme mir vor, wie ein Kaufmann, der in sein Hauptbuch nur die kleinen Posten einträgt und die großen Posten ausfallen läßt. Wir wünschen im Frieden zum Wohle des Landes zu arbeiten. Dieser Wunsch wird auch von den Konservativen geteilt, denn sie würden heute ohne unsere Mitarbeit und Unterstützung nicht stark genug sein, die an den Kanton herantretenden gesetzgeberischen Arbeiten in zeitgemäßer Weise zu lösen . . .»

Der Beitritt zur Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz wurde dann mit großer Mehrheit beschlossen. Ich gehörte dem großen Zentralvorstand an bis 1925 und nach dem Tode von Landammann Zraggen, der mich in dieser Stellung ablöste, wieder von 1934 bis 1938. Während dreißig Jahren habe ich selten einmal eine Delegiertenversammlung oder einen freisinnigen Volkstag versäumt. An diesen Tagungen, wie in den Unterausschüssen, denen ich angehören durfte, habe ich viele Freunde und reiche geistige Anregungen und Förderungen gefunden.

Die Gründung eines engeren Zusammenschlusses der libe-

ralen Parteien der drei Urkantone fällt in das Jahr 1924 und ist das Verdienst Landammann Zraggens. Ich entwarf für die große konstituierende Versammlung in Goldau die allgemeinen politischen Richtlinien, die von der Versammlung angenommen worden sind. Diese Richtlinien sind in allen drei Kantonen veröffentlicht worden und sind bis heute immer noch das allein gültige Statut der politischen Organisation der liberalen Urschweizer geblieben. Die Erinnerung an die großen urschweizerischen Volkstage, an welchen jedesmal 1000 liberale Urschweizer ein Treuegelöbnis zu der liberalen Staatsanschauung ablegten, und an welchen ein Bundesrat Haab, Bundesrat Häberlin, Bundesrat Schultheß, Bundesrat Meyer, Ständerat R. Schöpfer, Bundesrat Obrecht, Bundesrat Baumann zu uns sprachen, lassen das Einschlafen dieses freudigen, frischen politischen Elans bitter bedauern. Jakob Burkhard schrieb in seinen weltpolitischen Betrachtungen: «Der Stärkere ist als solcher noch lange nicht der Bessere. Auch in der Pflanzenwelt ist ein Vordringen des Gemeineren und Frecheren hie und da beweisbar. In der Geschichte aber bildet das Unterliegen des Edlen, weil es in der Minorität ist, besonders für solche Zeiten eine große Gefahr, da eine sehr allgemeine Kultur herrscht, welche sich alle Rechte der Mayorität beilegt.»

Im gleichen Jahre 1924 wurde der «Unterwaldner» in Obwalden verwaist und es erwarb Karl Engelberger in Stans, der Herausgeber des «Nidwaldner Bote», das Verlagsrecht und beide Zeitungen wurden miteinander unter dem älteren Namen «Unterwaldner» vereinigt. Aber der Gründer bezahlte dem Leben seinen Tribut und auch sein Sohn wurde im rüstigen Mannesalter vom Tode dahingerafft. Der «Unterwaldner» ward abermals verwaist. Mit der Initiative und auch mit den finanziellen Kräften der Regierungsräte Zraggen in Hergiswil und W. Winkler in Alpnach wurde von der Familie Engelberger das Eigentumsrecht des «Unterwaldner» mit Fr. 10 000.—.

erworben, obwohl die Zeitung kein Aktivposten war. Das Blatt wurde als «Volksblatt für Ob- und Nidwalden» im Verlage und unter der Redaktion der liberalen Parteien von Ob- und Nidwalden herausgegeben. Die Redaktion wurde mir übertragen. Ich führte die Redaktion des «Unterwaldner» fünfzehn Jahre, bis zum 31. Dezember 1939, der Linie des urschweizerischen liberalen Programmes treu. «Der Unterwaldner» jener Jahrgänge hatte ein eigenes Gesicht, aus dem Geist und den Formen der engern Heimat geschnitten. Das Blatt wurde auch vom Gegner gelesen und in den Redaktionsstuben. Der «Unterwaldner» wurde zitiert. Die Partei stand hinter dem Blatt und der Redaktion. Hätte ich nach dem Lohn für die Arbeit gefragt, dann wäre mir manchmal ein Artikel bälde gut genug gewesen.

Ich habe mich nie für meine Person eingesetzt, aber hundertmal für andere, die mir oft dafür wenig Dank wußten. Oft auch weil sie meinten, ich hätte noch zu wenig Honig daran getan. Weder als Redaktor des «Unterwaldner», noch als Korrespondent verschiedener schweizerischer Tageszeitungen während eines Zeitraumes von 50 Jahren hatte ich mich je einmal wegen eines Artikels, den ich geschrieben, vor dem Richter zu verantworten. Aber ich ließ auch ohne empfindlich zu sein keinen Schimpf auf meinem Schild sitzen. Ein Prozeß der Regierung von Nidwalden, der von ihr während fünf Jahren hin und her geschleppt worden ist, wurde im Jahre 1942 restlos zu meinen Gunsten entschieden.

In meinen Büchern geht oft ein Pfarrer umher. Er gehört in unser Milieu hinein, es sind aber milde, weise und menschlich verstehende Herren, und das Absolvete ist ihnen näher als das Verdammen. Die Zeitung habe ich dagegen nie mit der Kanzel verwechselt. «Wenn ihr die Propheten nicht hört, würdet ihr auch mich nicht hören.» An Predigten fehlt es bei uns nicht, wenn es damit getan wäre.

Der Redaktor eines liberalen Blattes in der Urschweiz, das den Namen liberal verdient, darf noch wehleidig sein. Das Volk schätzt im Allgemeinen persönlich Mut und Bekenntnis zur Freiheit höher als Kriechertum, das es innerlich auch an sich selber verachtet. Nicht leicht ist es aber, zwischen den Strömungen im eigenen Lager den sichern Weg zu finden, so, als die Partei im Mai 1933 Herr Landammann Zraggen als Nachfolger von Matts in den Nationalrat vorschlug, wo im anderen Lager ein Mann die Feder führte, der sich durch Veranlagung und geistliches Amt eben eine doppelte Resonanz zulegte.

Als Landschreiber arbeitete ich 13 Jahre lang als zweiter Landschreiber mit einem Jahresgehalt von Fr. 2200.— ohne Sporteln und unter Aufbürdung mancher neuer Arbeiten. Nach dem Tode von Landschreiber Remigi Wagner avancierte ich zum ersten Landschreiber. Der Gehalt wurde auf Fr. 3500.—, dann 1920 auf Fr. 4500.— erhöht. Das war das Maximum. Für die kriegswirtschaftlichen Arbeiten des ersten Weltkrieges 1914—18 wurden außer der viel besser bezahlten Butterzentrale keine neuen Funktionäre angestellt. Mir lag die Verteilung der rationierten Lebensmittel auf die kollektiven Haushaltungen ob und es war nötig, vor den Zähren mancher Wirtin oder Anstaltsbetreuerin Landgraf werde hart zu spielen.

Die Arbeit im Dienste des Ländchens wurde damals nicht allein des Lohnes wegen getan, sondern war auch Pflicht und um der Ehre wegen begehrt. Der Kanton war arm und mußte sich auf allen Gebieten nach der Decke strecken. Damals hatten wir noch Parteien und Ideale. Das wurde dann anders, als an der Landsgemeinde gesagt wurde, die Wirtschaft ist das Primäre, die Parteien sind ein Spielzeug für Kinder, ja — wer so redete, machte sie zu Spielzeugen, auch indem er sie wechselte wie ein abgetragenes Hemd.

Unter den Sorgen, welche damals den Kanton mit einer Steuereinnahme von 150 000 Franken drückten, drückten die Armenlasten am stärksten. Nidwalden hatte damals fast genau so viele seiner Bürger in anderen Kantonen der Schweiz wie im eigenen Kanton, nämlich rund 9000, während Niedergelassene aus andern Kantonen in Nidwalden bloß rund 3000 gezählt wurden. Von Außen her wurde von ehrlichen Freunden des Landes der Anschluß an das Konkordat betr. die wohnörtliche Armenunterstützung empfohlen. Ich schrieb Dutzende von Artikeln dafür; ich blieb der Rufer in der Wüste. Als ich dann einen bezüglichen Gesetzesvorschlag an die Landsgemeinde einreichte, wurde der Antrag vom Landrat ohne jede Diskussion als verfassungswidrig erklärt. Nach 18 Jahren, während welchen der Kanton und die Gemeinden Hunderttausende von Franken profitiert hätten, und unter der wörtlich gleichlautenden Verfassung, beschloß die Landsgemeinde einmütig den Beitritt zum Konkordat.

Mit der einstimmigen Regierung habe ich als Laie nach den Gutachten der bestellten Fachmänner mit den angesehensten Namen auf diesem Gebiete den Bau des Bannalp-Werkes abgelehnt und bekämpft. Meine Stellung als Schriftleiter einer Lokalzeitung, mein Temperament und mein Verantwortungsbewußtsein litten mich nicht in einem schwächlichen Beiseite stehen. Wenn wir auf solche Stimmen, wie ein Professor Wyßling, ein Dr. Büchi, endlich auch Prof. Dr. Stucki nicht mehr hören wollen und sie hinter die Meinung technischer Charlatane und kühner Optimisten stellen wollen, dann müßten wir uns des hohen Rufes unserer schweizerischen technischen Hochschule nicht mehr rühmen. *Unter den gleichen Voraussetzungen, unter welchen ich zu dieser Frage Stellung nehmen mußte, würde ich auch heute noch zu keinen anderen Entschlüssen kommen.*

Nach dem politischen Umschwung an der Landsgemeinde

von 1934 — man lese das Buch von Jakob Wyrsch über Robert Durrer nach — wurde von den Siegern der parteilose oder der Einparteien-Staat proklamiert. Die alten politischen Führer: Landammann von Matt und Landammann Zraggen, erlebten den Zusammenbruch ihrer vorsichtigen, finanzpolitisch ängstlichen Politik, die sich vor diesem «Sprung ins Dunkle» hütete, nicht mehr. Die konservative Partei zog ihre Fahne ein und auch unter den Liberalen gab es der Tapferen genug, die vor der Macht das Recht in die hintere Schublade versteckten.

Es war eine große Ueberraschung, als die Regierung den Druck des Amtsblattes — eine Arbeit, an der etwas zu verdienen ist — der Druckerei übertrug, die auch den liberalen «Unterwaldner» druckte. Es sei wegen einer billigen Parität! Diese wohlwollende und verwunderliche Neutralität fand dann aber bald ihre Erklärung in einer auffallenden politischen Verwässerung des Nidwaldnerischen Teils des Blattes hinter dem Rücken des Redaktors, die mir die Pflicht auferlegte, von der Redaktion zurückzutreten. Des materiellen Ausfalles wegen mußte mir auch diese Loslösung nicht schwer machen. Ich muß dieses Schauspiel vergleichen mit der unübertrefflichen, aber auch massiven Satyre Karl Spittellers im «Olympischen Frühling», die er also beschließt:

«Einzig zwölf Mann, im Verständnis eingengt,
Wollten nicht glauben — nun, die hat man halt gehängt.
Das hat gewirkt; du glaubst nicht wie. — Es bleibt der Henker
In allen Zweifelsfällen doch der schärfste Denker.» —

An der April-Landsgemeinde 1934 wurde die Regierung, welche dem Rate der bedeutendsten schweizerischen Fachmänner folgend, vom Bau des Bannalpwerkes gewarnt hatten, hinweggefegt, einzig Herr Polizeidirektor Dr. Gabriel fand, entgegen dem Vorschlag der neuen Herren, noch Gnade. Meine Amtsdauer dauerte noch drei Jahre weiter. Ich war aber während dieser Bewährungsfrist «wie in meinen besten Tagen,

so auch in der Erniedrigung noch zu stolz», den Siegern den Mantel zu küssen. Gabriel führte lange als ein Geduldeter ein Mauerblümchendasein und ich hatte in diesen drei Jahren nicht zu rühmen.

Mit Landammann Christen verbanden mich viele verwandte Strömungen: Seine Einfachheit, sein Einstehen für einen bescheidenen Staatshaushalt, in dem es nur Arbeiter, keine bloßen Nutznießer geben dürfe; seine außerordentliche praktische Befähigung. Aber die politischen Erfolge verdunkelten mehr und mehr seine ererbte demokratische Ueberzeugung, er erlag den Einfluß seiner Freunde Joller und Vokinger, von welchen beiden er sich später so deutlich distanziert hat. Ich bekämpfte nicht das Werk, als es beschlossen war — wir waren mit ihm nun auf Gedeih und Verderb verbunden — aber es hätte auch anders herauskommen können. Ich bekämpfte aber die Politik, welche dem Werk alle geistigen Interessen hintenansetzte. Das Bundesgericht, welches den Trübsee-Konzessionsvertrag mit dem Elektrizitätswerk Luzern-Engelberg AG. mit 3 gegen 2 Stimmen aufgehoben hat, hat nachher diese Politik der Regierung aufs schärfste verurteilt. Immer noch gilt der Rat Pestalozzis: «Wir müssen den Staat vermenschlichen, nicht den Menschen verstaatlichen.»

Wer einen Stein gegen mich aufhob, war des Beifalls sicher. Die Verleumdung, ich hätte mich von Luzern und den Trustwerken schmierig lassen, schlich laut doch unfaßbar durchs Land und fand wenigstens überall da Glauben, wo man vor die Wahl gestellt — Meinungs- und Freundestreue höher zu schätzen als Amt und materiellen Nutzen — das erstere zu wählen, nicht verstehen konnte.

Ich habe zweimal — das erste Mal nach der Mobilisation im Herbst 1939 und das zweite Mal später, bei dem zweiten allgemeinen Aufgebot — als man sich in der Regierung die Finger wund schrieb, die Beamten zu beurlauben — an die

Regierung geschrieben, ich sei zu jeder Aushilfe bereit. Das erste Mal erhielt ich keine Antwort, das zweite Mal: Man brauche mich nicht.

*

Meine letzte Aktion auf dem Boden der kantonalen Politik war oder ist mein Kampf gegen das neue Bürgerrechtsgesetz von Nidwalden, welches der Landrat ohne die Landsgemeinde, die gesetzgebende Gewalt, zu befragen und ohne es zu promulgieren, erlassen hatte. Ich kann in diesem Lebensabriß nicht näher auf das rechtlich und ethisch Unmögliche dieses vom Landrat dem Volke fix und fertig vorgelegte Gesetz eingehen. Man wollte es mir außer dem Kanton lange nicht glauben, daß da dem Regierungsrat die Pflicht und die Kompetenz aufgeladen wird, daß er Hunderten von Nidwaldner Witwen im In- und Ausland — ohne sie und die neue Bürgergemeinde zu befragen — ein neues Gemeindebürgerrecht zuzuweisen. Als ich dieses Gesetz — das nach der Verfassung gewiß das erste und wichtigste Glied in der Kette ist, die das staatliche und öffentliche Leben zusammenhält — zu Gesicht bekam, ein Gesetz, das von geradezu unglaublichen historischen, ethischen und familienrechtlichen Voraussetzungen ausgeht und praktisch auch gar nicht angewendet werden kann, suchte ich die Regierung von diesem Irrtum zu überzeugen. Sie beantragte dem Landrat, für die Abänderung dieses Gesetzes eine Kommission zu wählen. Die Kommission wurde gewählt, sie ist aber trotz ihrer Dringlichkeit seit einem Jahr nie einberufen worden.

5. Der Schriftsteller

Wer darf mich der Ueberhebung beschuldigen, wenn ich nach den letzten drei Jahren ~~Land~~ Landschreiber, wo ich mich an jeder Sitzung als der Geduldete, als der Störer irgendwelcher Geheimnisse vorkommen mußte, nun plötzlich die Gesellschaft meiner Bücher und der Dichter genießen durfte, mich wie neu verjüngt fühlte. Zunächst begann ich damit, meine literarischen, historischen, biographischen und volkstümlichen Aufsätze und Vorträge aus den letzten Jahren zu ordnen und zu vervollständigen. Sie erschienen dann gesammelt in meinem Selbstverlag unter dem Titel: «*Der Kanton Unterwalden nid dem Wald im 19. Jahrhundert*» und «*Land und Volk der Urschweiz*». Beide Bücher illustriert. Für das Nidwaldner Buch konnte ich außerhalb unserer Grenzen auf wenig Leser rechnen. Es wurde in 500 Exemplaren gedruckt und der Satz für einen Nachdruck noch aufbewahrt. Aber von meinen Briefen an die Sekundarschulverwaltungen, ob sie nicht für Prämien und Bücherschenkungen einige Exemplare erwerben wollten, erhielt ich einzig von Hergiswil eine zusagende Antwort, von den andern Schulvorständen auch nicht einmal eine ablehnende Antwort. Der kantonalen Erziehungsdirektion dedizierte ich ein Exemplar und wagte die Anregung, der Kanton dürfte einige Exemplare erwerben für den Rekrutenvorunterricht oder für die Jungbürgerfeiern. Ich wurde weder mit einer Antwort auf diese Anregung gewürdigt, noch wurde mir das dedizierte Buch bescheinigt. Wie viel Geld lassen sich auch kleine Kantone für ihre Heimatbücher kosten! Für Druck und

Verlag beider Bücher, die von der zuständigen Kritik als wertvoll bezeichnet worden sind, legte ich *zu meiner Arbeit* noch erheblich Geld aus dem eigenen Sack hinzu. In Nidwalden ist aber nur eine so kleine Zahl geblieben. Die kleinen Auflagen gingen ohne jede Propaganda nach den angrenzenden Kantonen und in die Bibliotheken und werden immer wieder verlangt, ohne daß diesen Wünschen entsprochen werden kann.

Als ich die Landschreiberstelle antrat, hatte ich die Romane «Der Wildbach» und «Der Großkeller», sowie die Erzählung «Hartes Holz» schon geschrieben. In den Jahren 1905—1937, während meiner Landschreiberzeit, erschienen: «Götzen», zwei Novellen. «Der verschriebene Tod», Erzählung, «Volkskraft», Roman, «Bruder und Schwester», Erzählung, «Doppelspiel», ein Roman aus der Sonderbundszeit. «Die Handschrift», ein Dutzend kleinerer und größerer Erzählungen. «Das Milieu», Roman. «Rechter Hand — Linker Hand», ein Roman zwischen den zwei Kriegen von 1870/71 und 1914—18, ein ausgesprochenes Nidwaldner und Stanser Heimatbuch mit vielen leicht erkennbaren Portraits.

Als meine ersten Bücher erschienen waren, rieten mir viele meiner Freunde: «Gib deinen Beruf auf! Literatur ist eine schönere Tätigkeit. Reise — lasse deinen Blick über die Enge der Heimat hinausgehen. Geld? Sei nicht ängstlich besorgt! Vor dem Kriege fand das Schweizer Buch im großen Deutschland weite Verbreitung. Aber ich wagte nicht. Geld, das war der dunkle Raum, den ich nicht zu überspringen getraute.

1937 war es dann ein «Muß», was ich zwanzig Jahre jünger aus freiem Entschluß mir nicht zutraute. Mit 70 Jahren mußte ich sozusagen wieder neu anfangen. Seither sind neben den bereits genannten Büchern erschienen: «Im Wärschtiggwand», kleine Unterwaldner Dialektskizzen und Erzählungen. «Serafina und die Leutenants», eine Militärgeschichte, in

der Neuen Schweizer Bibliothek erschienen. «Die Brüder Vielmeh und ihre Frauen», wie «Der verschriebene Tod», im Verlage des Vereins für Verbreitung guter Schriften erschienen, «Veronika Gut» (Benziger Verlag) schildert den Heldenkampf der Nidwaldner 1798 am Drachenried. Im «Geheimnisvollen Strom» wird versucht, zwischen dem menschlichen Blut und dem elektrischen Strom eine Parallele zu ziehen. «Der Wunderdoktor von Wolfsgrueb» (wie «Der geheimnisvolle Strom» im Aehren Verlag in Affoltern a. A.) schildert das Leben und die seltsamen Kenntnisse eines menschenkundigen Mannes und überlegenen Geistes, den seine Zeitgenossen im Besitze über sinnlicher Kräfte vermutet hatten. Der Mann hat gelebt, doch ohne übernatürliche Kraft zu besitzen.

«Die Heimatlosen» sind als Geschenkbuch von der Bücher-gilde Gutenberg herausgegeben worden. «Schicksale und Helden» sind in der Sammlung der Stabbücher des Friedrich Reinhardt Verlages, Basel herausgekommen. Im Verein mit Ingen. Fried. Frey-Fürst erschien 1947 das reich ausgestattete «Buch vom Bürgenstock». «Regina Montium», ein Rigi und Weggiser Roman (Neue Schweizer Bibliothek). So wurde einst die Rigi in dichterischer Verherrlichung genannt.

Zum Drucke bereit liegt der große biographische Roman: «Ritter Melchior Lussi und seine Frauen.» — In Arbeit: «Die Liebe Pfarrers Kaiser», eine Liebesgeschichte mit historischem Einschlag und die aktuelle Bergbauerngeschichte: «Der echte und der falsche Schatz im Hause.» Auch in meinen kleinern, zerstreuten Arbeiten habe ich wiederholt historische Begebenheiten eingefangen: Momentbilder aus dem Kampfe der Nidwaldner im Jahre 1798. «Freiheitsmorgen», die Eroberung der Burg Rotzberg. Bruder Klaus in «Die Versöhnung». In «Der Hauptmann Vokinger bei Kappel. «Im Leinenweber» der Bergsturz von Goldau. Alois Reding, der Landeshaupt-

mann von Schwyz, als «fahrender Musikant». «Der Drachentöter Winkelried» — «Heinrich Anderhalden».

An den «Ritter Lussy Roman» habe ich viel Arbeit aufgewendet und ich möchte das Erscheinen des Buches noch erleben. Lussy ist ein Romanstoff von erdrückender Weite des räumlichen und geistigen Horizontes: Rom-Venedig-Trient-Jerusalem und Madrid. Das unglückliche Palliano . . . in einem Zeitalter gelebt, in dem sich die großen weltgeschichtlichen Ereignisse wie die Wolken am Himmel ballten und ausschütteten. Lussy ist ein Menschenschicksal von erschütternder Tragik. Während das Zeitungsfeuilleton glaubt, es müsse dem Sensationsbedürfnis der Leser mit Detektivromanen entgegenkommen, welche dieselben Leser am Ende doch mit dem Gefühl aus der Hand legen, das Ding sei der vielen Mühe nicht wert gewesen — ich meine es wäre Aufgabe der Feuilletonredaktoren, ihre Leser für höhere Ansprüche zu erziehen — greift der ernste Leser heute wieder nach dem historischen Roman und sucht im furchtbaren Grauen des Heute das Heroische in der Vergangenheit. «Der historische Roman», so schrieb Prof. Wilhelm Oechsi in einem Brief an Robert Durrer, ist die vollendetste Form der Geschichtsdarstellung, weil er die schriftlichen Zeitdokumente durch die mächtigeren ungeschriebenen Energien der inneren Triebkräfte der Menschen erklärt, beleuchtet und ergänzt.

Die Erzeugnisse des Schriftstellers unterstehen dem Urteil der Oeffentlichkeit, in der Kenner und Andere, die es nicht sind, mitreden und Freundschaft und Feindschaft das Urteil färbt.

In meinem nächsten Raume vertrat mir der Politiker oft den Weg. Ich schrieb aus einem katholischen Milieu heraus, aber ich wollte mich nicht in ein enges konfessionelles Schubfach hineinzwängen lassen. Erfolgshalber geriet ich damit zwischen Stuhl und Bank. Die katholische Presse schwieg — mit

einigen Ausnahmen — über den *liberalen* Belletristen, den freisinnigen Kreisen hatten seine Bücher — um mit Jeremias Gott-helf zu reden — einen katholischen Gout. Ich verstand es auch nie, den Rat Heinrich Leutholds zu befolgen und erfuhr die prophezeiten Folgen der Zurückhaltung:

«Willst du kommen in die Mode,
Mach dich geltend, sei nicht faul,
Denn öffnest du nicht selbst das Maul,
Die andern schweigen dich zu tode.»

Dieses Bedürfnis nach Aussprache, auch ein wenig Ehrgeiz, ohne den kein Buch, keine bedeutende Leistung zustande kommt, nicht aber Erwerbssinn, gab mir die Feder in die Hand, und ich blieb dieser Liebe bis heute verhaftet. Wenn ich schrieb, war es meine Absicht, Menschen zu zeichnen wie sie leben, lieben, leiden und hassen, wie sie oft von Schmeichlern verdorben, aber vom Ernst des Lebens zu innerer Höhe geführt werden. Engel gibt es nicht auf Erden. Zwischen Wollen und Vollbringen ist ein weiter Raum, den auch Fleiß und Ehrgeiz nicht immer auszufüllen vermag. Das Leben ist reich in seiner Unvollkommenheit. Im kleinsten Raume spiegeln sich tausend Farben und Mannigfaltigkeiten: Tod und Leben, Heroismus und Leidenschaften, Güte und Verschlagenheit. Aber da schrien Einige: «Seht, wie er unser braves Volk herunterreißt!» Und wer bisher über sein eigenes Ich und über den Nachbarn nur wie von Engeln reden gehört hatte, ist gleich bereit, Holz auf den Scheiterhaufen zu werfen.

Von den Menschen in meinen Büchern kann man sagen: «Nehmt alles in Allem — Er war ein Mensch!»

Menschen mit Fleisch und Blut, die arbeiten und lieben, streben und irren; gesunder, körniger Durchschnitt, keine Schweiz-Weiß-Malerei, die Freiheit animalischer Kräfte vom

Ewigkeitsglauben wohlthätig gezügelt. Ich habe jedoch auch dagegen protestiert, wenn man dieses Volk, abergläubisch, wundersichtig und allen naiven Märlein blind nachlaufenden und damit dumm, weltfremd darstellt und es in seinem inneren Wesen und seiner praktischen Tüchtigkeit verzeichnet.

Jede Kunst hat als erste Bedingung die, der Wahrheit zu dienen. Ein Größerer, auf einem anderen Felde des Kunstschaffens, ein Landsmann, zu Großem befähigt, der Maler Paul Deschwanden, ließ sich von Schmeichlern betören und büßte damit seinen Ruhm in der Nachwelt ein.

Wenn ich Gott sagte, dachte ich an einen Gott der Liebe. Ich stand zu dem, was ich als gut, schön und wahr empfand, auch wenn meine Meinung wenig Erfolg versprach. Ich wäre weniger erschrocken, wenn ich auf Naturen stieß, welche auf die Frage: «Wie viele Buben und Mädchen bekomme ich noch?», die Antwort erhalten hätte, wie Charmion vom Wahrsager in Shakespeares Drama «Antonius und Kleopatra», als wenn ich bläßlicher Dekadenz begegnet wäre.

Da, wo, wie es bei uns meist der Fall ist, das Geld rar und das Brot im Schweiß des Angesichtes verdient werden muß, darf man sich nicht verwundern, wenn das Materielle dem Geistigen und Ideellen vorgezogen wird und die Freuden im Massiven und lebensvoll in Erscheinung treten, statt im Innerlichen gesucht werden.

Die literarische Buchbesprechung der angesehensten Schweizer Zeitungen fand für meine Bucherscheinerungen meist freundliche und anerkennende Urteile, die über ihren Wert Gütigeres aussagen als die Auflagenziffern. Auch von über den Rhein herüber klang ein freundliches Echo. Die Unterwaldner Typen — die geschichtlichen wie die in freier Auslese aus dem Volke herausgesuchten, haben Fleisch und Blut, sind keine jener in eine vorgezeichnete geistige Stilrichtung hineingezwängten Marionetten, die sich keinen Schritt vom Souffleur-

kasten entfernen dürfen. Ich zeichnete Menschen mit gesunder Sinnenfreudigkeit, mit Witz und schlaudem Lächeln, mit Licht und Schatten. «Was wäre das Licht, wenn wir daneben nicht auch den Schatten hätten.» — Versöhnung lächelt über des Schicksals harter Tragik. Ich wollte nicht Bilder für Altäre schnitzen. Die Arbeit ist ebenso Erbauung. Die Kritik rühmte mir eine intime Kenntnis und oft auch eine scharfe Sonde der Seele unseres Volkes nach.

Im täglichen Leben, bei der Arbeit und den geschäftlichen Kalkulationen gehen wir oft recht wenig aus uns heraus und es gelingt lange nicht Jedem, dem Nachbar hinter den Brustlatz oder die Maske zu schauen. Ist ein Blick in diesen Spiegel, den wir uns selber vorenthalten, nicht viel wertvoller, erkenntnisreicher als ein Blick in die Seele eines amerikanischen Jankees, die wir doch nicht verstehen.

So lebte ich auch meinen eigenen, persönlichen, der Sprechweise nahen Stil, weil er plastischer und leichter bildhaft vorstellbar ist, auch wenn dabei oft papierene Gesetze unters Rad kamen. Ich spreche mir einen Satz vor und schaffe aus ihm mit meinen eigenen Meißeln ein Bild heraus.

Bücher altern rasch und es ist nur wenigen beschieden, ihren eigenen Erzeuger zu überleben. Bei der ungeheuren Flut der täglichen Produktion und dem Reklamegeschrei, welches das gesunde Kunsturteil überdeckt und die Leser immer wieder nach Neuem lechzen macht, ist diese Kurzlebigkeit nicht zu verwundern. Ein sehr bedeutender deutscher Schriftsteller erzählt, er habe einst die Schwäche gehabt, einer liebenswürdigen Dame einen Aufsatz zu verfassen. Ein Zensor schrieb dazu, man sehe, daß die junge Dame immer noch im Kampfe mit der deutschen Sprache liege. Dabei hatte der Verfasser kurze Zeit vorher wegen seinen schriftstellerischen Werken den Ehrendoktor erhalten.

Durchgehen wir etwa das neuere deutsche Schrifttum —

wenn es bei der gewaltigen Fülle des Dargebotenen auch nur ein oberflächliches Durchblättern sein kann — etwa von Thomas Mann zu Ernst Jünger, finden wir da Unterschiede und Unterschiedlichkeiten von weit mächtigerer Eigenständigkeit, als etwa das Anbringen eines Kommas. Wir folgern daraus, daß der Schriftsteller sich seine persönliche Redeweise aus dem vorhandenen Gebrauchs- und Bildungsmaterial selber zurechtzimmern muß — und nicht im Zwang, sondern in der individuellen Freiheit der Gewinn steckt.

Für meine Bücher hat der Kanton, die Gemeinde und die Oeffentlichkeit nie einen Batzen ausgelegt. Die Schweizerische Schillerstiftung gewährte mir zweimal Ehrengaben von je 500 Franken und erwarb von meinen Büchern auch zweimal 50 und 100 Exemplare für ihre Bücherschenkungen. Auch der schweizerische Schriftstellerverein gewährte mir eine Ehrengabe von 1000 Franken.

Die Nidwaldnerische Oeffentlichkeit hat mir nie ein Buch abgekauft und nie ist meine literarische Arbeit auch nur mit einem Fünfräppler gefördert worden, im Gegenteil: Man hat mir wie man sagt «zbösest geredet» wo man es tun konnte; so bei dem Dokumentarfilm Urschweiz und bei anderen Möglichkeiten.

Einer der bedeutendsten Nidwaldner, Dr. Karl von Deschwanden vermerkte einst in seinem Tagebuch eine Anerkennung eines angesehenen schweizerischen Gelehrten mit den Worten: «Eine Anerkennung von dieser Seite wiegt Beifall und Mißfallen der Nidwaldner Aristokraten auf.» — Das Urteil der schweizerischen zuständigen Literaturkritik und Lesergemeinde hilft auch mir leicht über die Aechtung im Heimatlande hinweg. Ich bin aber an der Zurücksetzung nicht gestorben und von dem Urschweizerfilm redet schon lange kein Mensch mehr ein Wort.

Wir lieben unsere Alpen, die Bauern reden mit innerer Anteilnahme vom «lieben Vieh». Berge aber sind uns nur schön in der Berechnung der Nutzbarkeit der Weiden und Wälder. Wem es gelänge, dem Volke zu zeigen, daß in unserer Landschaft und im Begriff der Heimat auch Werte enthalten sind, die weder abgewertet, noch mit dem Täfelchen «Privateigentum», «Unberechtigten der Zutritt verboten», versehen werden können, der würde dem Volke mehr geben als nur trockenes Brot.

Das Schrifttum der Schweiz wächst aus unserer Erde und ist mit ihr mit tausend Fäden verbunden, es ist ein kräftiges und bestimmendes Glied in der Kette des geistigen Lebens. In diese Kette ein Glied geschmiedet zu haben, ist mein Stolz. Kein anderes Kunstschaffen spiegelt so wie die Literatur das Antlitz des Volkes im Wandel der Zeiten. Gonzague de Reynold sagt von ihr:

«Das ist ein Talent, das nicht auswandert, ein Geist, in dem sich eine Stadt nach jahrhundertelangen Geburtswehen verkörpert, wie Rousseau in Genf, in Haller Bern, in Basel Jakob Burckhard, Zürich in Gottfried Keller. Ein Künstler der nicht errötet, daß noch Heimaterde an den tiefen und kräftigen Furchen seiner Hände klebt.»

«Hier (in der katholischen Schweiz)», schreibt Nadler in seiner Schrift über Art und Kunst der deutschen Schweiz, «war ein Schauplatz ohne gleichen. In unerhörter Breite quoll — nach 1848 — das Schrifttum auf . . .»

Ohne Ueberhebung darf ich vom Leben Abschied nehmen, von einem Leben, das Mühe, Arbeit, Kampf, und darum schön gewesen ist und darf den Gewinn buchen, meine Tage genützt zu haben und der Familie und der Heimat Treue gehalten zu haben.

6. Freude

Dankbar und voll Verehrung denke ich an meine politischen Freunde. Wäge ich gewissenhaft ab, muß ich bekennen, daß ich den Förderern meines schriftstellerischen Werkes noch mehr schulde. Robert Durrer habe ich schon genannt. Er war ein absichtsloser Lehrer. Sein Geist war ein Magnet, der absichtslos anzog, es waren Blüten, die mir ebenso reiche Früchte brachten wie die deutliche Bildungsabsicht. Auch Fritz Marti und der Verleger Huber in Frauenfeld, Felix Möschlin, der gewandte Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins; mit Ernst Zahn und Alfred Huggenberger habe ich das gleiche Geburtsjahr und je mehr die Zahl der Jahre sich reiht, desto wertvoller und von mildem Sonnenschein umleuchtet sind diese Freundschaften. Meinrad Lienert mußte unseren Bund schon lange verlassen, sein Platz in diesem Freundschaftskreise trat dann der andere große Schwyzer an, Meinrad Inglin. — Dr. Schönenberger, Einsiedeln, der zürcherische Staatsschreiber Paul Keller, Carl Seelig, und aus der jüngsten Zeit Roland Petermann, Luzern, S. R. Seiler, Dr. J. Weiß, Aehren Verlag, Affoltern a. A., Jakob Bühler. — Es sind oft nicht Worte, sondern ein Beispiel, ein Name. Auch das Haus meines belesenen Schwiegervaters, wo wir die ersten Jahre seit der Verheiratung wohnten, und der Schwager, Professor an der ETH in Zürich, nahmen Anteil an meinen Arbeiten und sind mir unvergeßlich. Der Mann, dem Freunde von der Schulbank her, wie jene des Geldes und reicher Familienbeziehungen mangeln und der, bei der politischen Minderheit des Kantons stehend, auch nichts zu

verschenken hatte, darf sich rühmen, seine Freunde lediglich auf dem Boden der Uebereinstimmung geistiger Ideale gefunden zu haben. Vergessen darf ich auch nicht die Feuilletton- und politischen Redaktoren einer Reihe von schweizerischen Tageszeitungen.

Während meiner Landschreibertätigkeit habe ich fünf Landammännern in der Zeitung ein kurzes Lebensbild gezeichnet: Landammann Ferdinand Businger von Stans, der Neffe des bedeutenden Geschichtsschreibers Pfarrer Businger, Aristokrat des Geistes und der Form, dem nicht nur das Landammannamt «Ehrenamt» war, sondern der auch als eidgenössisch diplomierter Ingenieur dem Bauamt mit den damals schon im vollen Zuge sich befindlichen Bachverbauungen in Beckenried und Hergiswil für einen Jahresgehalt von Fr. 800.— vorstand.

Eine andere Gestalt war Landammann und Ständerat Dr. Jakob Wyrsh von Buochs. Während Businger seine Landgemeindereden in geschliffenem Schriftdeutsch hielt, war Wyrsh ein Meister des Dialektes, originell. Selber literarisch tätig, fand er Interesse an meinen schriftstellerischen Arbeiten. Und im Studium der Geschichte — als Präsident des historischen Vereins wurde ich später sein Nachfolger während zehn Jahren — fanden wir uns näher zusammen. Er war ein unermüdlicher Arbeiter und schätzte das Pflichtbewußtsein der Beamten umso mehr, weil der Landammann auch andere Beispiele sah.

Landammann Dr. Wyrsh von Stans war sein Neffe und Arzt, wie der Buochser Landammann, aber gehörte unserer Partei an, aus Tradition, denn das Landammannhaus Wyrsh in der Aumühle war von seinem Ahnen her, der Gouverneur von Borneo gewesen war, mit einem Zug freien, weltweiten Geistes gesalbt.

Landammann Ant. Zraggen: Das war mein intimster, mein treuester Freund. Seit uns die Bande gleicher Gesinnung

verbanden und seit er in der Regierung war, er Präsident der liberalen Partei, ich Redaktor unseres Blattes, habe ich kaum je einen Schritt von einiger Bedeutung unternommen, ohne daß er darum wußte. Wer dank eigener Initiative und Weitblick seinem kaufmännischen Betrieb aus kleinsten Anfängen eine Ausdehnung über die Weltmeere hinweg zu geben vermocht hatte, der steht auch als Bürger und Magistrat auf eigenen Füßen und sieht auch in Dingen des kleinen Kantons und der Eidgenossenschaft über die engen ultramontanen Gesichtswinkel hinaus. Die Kirche und die Armen seiner Heimatgemeinde könnten davon erzählen, daß Landammann Zraggen seiner katholischen Konfession nichts schuldig geblieben ist, aber ebenso heilig und in seinem innersten Bewußtsein ruhend waren ihm die Glaubens- und Gewissensfreiheit und die ewigen Menschenrechte. In vielen Dingen des Herzens sah seine grundgescheite und auch den Göttergaben der Kunst nahen Frau noch tiefer ins Leben hinein; sie wußte die unvermeidlichen Enttäuschungen eines Politikers der Opposition mit ihrem poetischen Formgefühl aufzufangen und auszugleichen. Wie viele schöne Stunden gingen in ihrem Hause und ihrer Gesellschaft, der kommenden schweren Zeiten unbewußt, vorüber!

Das waren die schönsten Jahre meiner Amtstätigkeit als Landschreiber und meiner politischen Laufbahn. Die Partei war angesehen durch die Träger ihrer Grundsätze und durch diese selbst; im Regierungsrat war ein fast ausbalanciertes Kräfteverhältnis.

Ein Mann ganz anderer Prägung war der liberale Vertreter in der Regierung von Obwalden, Pilatusbahndirektor Walter Winkler. In seiner Gesellschaft schlugen die Wellen des Frohsinns und der Lebenslust oft hoch auf und sprühten im funkelnden Feuer seines Witzes, aber nie so, daß sie irgendwie ätzende

Gefühle zurückließen. Er wußte zu unterhalten und Schwächen zu geiseln, daß sie zu wertvollen Erkenntnissen wurden. Winklers Lebensstil war vielleicht etwas über das Milieu des Obwaldners hinausgewachsen, sein Verdienst um die fortschrittliche Partei ruhte in seiner Opferwilligkeit und in seinem großen Zuge, denn alles Kleinliche war ihm ferne.

Ein treuer, lieber und in jeder Stunde zuverlässiger Freund besaß ich und die ganze liberale Partei von Obwalden und Nidwalden an Landammann Infanger in Engelberg, der immer da war, wenn man ihn brauchte und auch wußte, wo der Schuh das Volk drückte und in seiner einfachen und praktischen Volksverbundenheit dem Volke nicht die Sterne vom Himmel herab, dafür aber das in den Verhältnissen Mögliche versprach.

Von der Frau Landammann Brigitta Zraggen habe ich schon gesprochen. Ein selten glückliches Spiel schenkte den zwei Magistraten auf beiden Seiten des steilen Loppers — Frau Marie Winkler-Leu in Alpnach ist als Verfasserin mancher heitern Lustspiele und ernster vaterländischer Komödien in der einheimischen Literatur gut beglaubigt. — Diese zwei geistvollen Frauen sind als mitschaffend aus der glücklichen Zeit des geistigen Aufstieges unseres Heimatkantons nicht hinwegzudenken.

In dieser Zeit brachte Nidwalden ein neues Steuergesetz mit einer mäßigen Besteuerung des Erwerbes zustande, nachdem frühere Anläufe dazu von der Landsgemeinde wiederholt abgelehnt worden waren. Die großen Veränderungen, welche das Eidg. Zivilgesetzbuch brachte — denken wir an das Erbrecht, an das Vormundchaftswesen — fügten sich reibungslos und zufrieden in die Praxis ein. Landammann Zraggen, der Urner Bürger, und Kantonsgerichtspräsident Fuchs, der Luzerner, erhielten von der Landsgemeinde das Ehrenbürgerrecht geschenkt.

Von den engeren, herzlichen Familienbeziehungen von meiner Seite und der Seite meiner Frau will ich nicht weiter Aufhebens machen, wenn schon sie zum Schönsten meiner Lebenserinnerungen gehören.

Mit 70 Jahren wurde ich vor die Türe gesetzt — niemand konnte mich der geringsten Pflichtvernachlässigung beschuldigen. — Eine Alterspension gab es nicht.

Die Uebergangsrente der AHV wurde mir unter Berufung auf Art. 53 des Gesetzes verweigert und als der Bund den Kantonen zur Linderung von «Härtefällen» bei der Anwendung des Gesetzes Beiträge zur Verfügung stellte — nenne man mir einen krasserem Härtefall, als wenn ein Beamter nach 35-jährigem Staatsdienst bei äußerst magerem Lohn — mein Nachfolger bezieht 300 Prozent meines Höchstlohnes — ohne einen Rappen Pension, auf die Gasse gestellt wird — wurde auch diese Eingabe ohne jede Begründung abgewiesen.

Eine köstliche Gesundheit und Arbeitsfreude und die Treue meiner schweizerischen Freunde ließen mich über diese systematische Zurücksetzung im Kanton hinwegsehen.

Generalsekretär Dr. Ernst Steinmann, Bern, führte mich in einige vorberatende Kommissionen der Freisinnigen Partei ein, wo ich angesehene Freunde kennen lernte. Die Präsidenten der Partei: Chefredaktor Meyer, der spätere Bundesrat, Bundesrat Häberlin, Nationalrat Lohner, Ständerat Schöpfer, Stadtpräsident Zimmerli, Stadtpräsident Dr. Max Wey, Luzern, Rektor E. Ruckstuhl. Steinmann — auch er gehört zu den Rosen, welche den Hafer nicht erhalten, den sie verdient — stellte mir seine «Politische Rundschau» zur Verfügung; ich konnte nicht aus der tiefen Wissenschaft klarer Bergseen schöpfen, aber aus der Erfahrung des Lebens und der Lehrmeisterin Geschichte. Ein unvergeßliches Kollegium war die Rütlikommission, welcher ich 39 Jahre angehörte, davon 30 Jahre als Sekretär.

Diese meine Freunde waren jedoch nicht meine einzigen Lehrer — Bücher selbstverständlich — doch auch das tägliche Leben. Der Militärdienst im Weltkrieg war unsern jungen Mannen auch Schulung. Ich erlebte viel Freude an ihrem trägen Witz, ihrem gesunden Urteil, wenn ich mit ihnen auf dem Rathaus ins Gespräch kam.

Nun habe ich das letzte Blatt meiner Lebensinnerungen umgelegt. Es ist schön gewesen, das Leben, weil es Bewegung, Arbeit und Kampf war und kein bloßes Dahindämmern oder spielerisches Genießen alten Erbes oder der Arbeit anderer Zeitgenossen. «Es gibt nichts Gutes, außer man tut es», sagt ein moderner Denker.

Kein reicher Erfolg krönte meine Arbeit, aber nicht der Erfolg macht ein Leben wertvoll, sondern die Meinung, das Ziel, der Wille, das Gute, ob es heute verstanden wird oder nicht, spätere Zeiten blasen oft den Dreck der Mißgunst und des Imwegestehens hinweg und machen einem gerechteren Urteile Platz.

Ich besaß — trotz mancher Enttäuschungen — die glückliche Gabe, diesem Leben als zukunfts- und fortschrittgläubiger Optimist gegenüber zu stehen. Ohne blindes Zugreifen suchte ich in der Menschheit das Gute, das Bessere und fand es auch in Millionen von Menschen. Ehren wir damit nicht auch Gott, wenn wir im höchsten Wesen seiner Schöpfung ein sittliches Wesen auch irrend mit aufbauenden Kräften erkennen? Ich vergesse über den Grausamkeiten der Kriege die kulturellen Werte, die technischen Wunder, den sozialen Aufbau und Ausgleich nicht.

Ich habe gewiß nicht die Einbildung, daß diese Rückschau auf mein Leben Geschichte sei. Es sind bloß Erinnerungen für meine Angehörigen und Freunde und ein kleiner Beitrag für die Archive unserer innerschweizerischen liberalen Partei-

organisationen und keinen lieberrn Wunsch könnt ihr mir erfüllen als ab und zu einmal einem meiner Bücher ein Stündlein Eurer Muße zu schenken.

«Dein Leib verwest, dein Haus zerfällt,
Staub wird einst alle Erdenwelt;
Doch niemals stirbt, was Menschenkraft
Im Geist und in der Wahrheit schafft.»

J. Viktor Scheffel

Franz Odermatt

MEINE WERKE

- Der Wildbach.** Eine Geschichte aus Unterwalden. 1904. 232 Seiten. Feuilleton der N. Z. Z. und Künzle frères, Zürich.
- Hartes Holz.** Erzählung. 126 Seiten. Arnold Bopp, Zürich 1906. Verein zur Verbreitung guter Schriften 1916.
- Der Großkeller.** Eine Geschichte aus dem Engelbergertal 1907. 253 Seiten. Feuilleton der N. Z. Z. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
- Gützen.** Zwei Erzählungen. 287 Seiten. 1909. Feuilleton der N. Z. Z. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
- Volkskraft.** Roman. 1911. 340 Seiten. Feuilleton der N. Z. Z. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
- Der verschriebene Tod.** Erzählung. 39 Seiten. Verein zur Verbreitung guter Schriften. 1916.
- Doppelspiel.** Roman aus der Sonderbundszeit. 1922. 278 Seiten. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
- Selig sind die Sanftmütigen.** Roman. Feuilleton der N. Z. Z.
- Im Gross Aarauß.** Roman. Feuilleton des «Bund», «Glarner Nachrichten», «Luzerner Neueste Nachrichten».
- Die Handschrift.** Zwölf Erzählungen. 1927. 312 Seiten. Verlag Eugen Haag in Luzern.
- Das Milieu.** Roman. 1928. 316 Seiten. Kommiß-Verlag Hanz Feuz, Bern.
- Bruder und Schwester.** Erzählung. 155 Seiten. Feuilleton der «Basler Nachrichten». Verlag Orell Füßli, Zürich und Edelweiß Verlag, Laufenburg.
- Kultur und Volkstum der Urschweiz.** Neue Schweizer Bibliothek, Band XVIII.
- Im Wächtig-Gwand.** 16 Kurzgeschichten in Nidwaldner Dialekt. 80 Seiten. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.
- Rechter Hand — Linker Hand.** Roman zwischen zwei Kriegen. 1935. 323 Seiten. Verlag Hans Feuz, Bern.
- Serafina und die Leutenants.** Erzählung. 73 Seiten. Neue Schweizer Bibliothek, Band 40.
- Der Kanton Unterwalden nid dem Wald im 19. Jahrhundert.** Historisch-wirtschaftliche Monographie. 1937. 218 Seiten, illustriert. Selbstverlag des Verfassers.

- Land und Volk der Urschweiz.** Das geistige Schaffen der Urschweiz. Illustriert. 1940. 262 Seiten. Selbstverlag des Verfassers.
- Schicksale und Helden.** Fünf Erzählungen. 119 Seiten. Verlag Stab-
bücher, Friedr. Reinhardt & Co., Basel.
- Die Brüder Vielmeh und ihre Frauen.** Erzählung. 1940. 96 Seiten. Feuil-
leton der «Basler Nachrichten», Verein zur Verbreitung guter
Schriften.
- Veronika Gut.** Historischer Roman. 1941. 312 Seiten. Verlag Benziger
& Co., Einsiedeln.
- Das Bürgenstockbuch.** Gedenkbuch zum 75jährigen Bestehen des Kur-
ortes Bürgenstock. 132 Seiten, illustriert. 1947. Bearbeitet mit
Ingen. Friedr. Frey-Fürst.
- Die Heimatlosen.** Erzählung. 80 Seiten. 1946. Werbegabe der Bücher-
gilde Gutenberg.
- Der geheimnisvolle Strom.** Roman. 328 Seiten. 1948. Aehren Verlag,
Affoltern am Albis.
- Der Wunderdoktor von Wolfsgrueb.** Roman eines Dorfes. 1950. 284
Seiten. Aehren Verlag, Affoltern am Albis.
- Regina Montium.** Roman. 156 Seiten. Neue Schweizer Bibliothek,
Band 91.
- Die Giebler.** Roman einer Familie. 1952. Verlag der Büchergilde Guten-
berg.
- Lachendes Dorf.** 12 heitere Erzählungen. 1952. Aehren Verlag, Affol-
tern am Albis.

In Vorbereitung, teils druckreif, teils noch unter der Feile befin-
den sich: «**Ritter Melchior Lussy und seine Frauen**», historischer Ro-
man; «**Der wahre und der falsche Schatz im Hause**», ein Bergbauern-
Roman, und «**Die Liebe des Pfarrers Kaiser**», ein Bild aus dem inner-
schweizerischen Kulturleben.

Daneben zahlreiche historische und politische Aufsätze in der
«Politischen Rundschau» und anderen schweizerischen Zeitschriften.
Am Radio sind auch zwei kleine Hörspiele gesendet worden.

Außer den oben aufgezählten vier Sammelbändchen sind noch
viele solcher in den Feuilletons des «Luzerner Tagblatt», den «Basler
Nachrichten», der «Neuen Zürcher Zeitung», im «Bund», in der «Na-
tional-Zeitung», den «Luzerner Neuesten Nachrichten», dem «Zofinger
Tagblatt» erschienen.

